

KRISE

Der schwarze Fleck

VALERIE FRITSCH

Es gibt einen Schmerz, der sich so weit über die Begrenzung des eigenen Herzens hinausbeugt, so monströs groß ist, dass er den Menschen und die Wirklichkeit, die ihn umgibt, vollständig ersetzt. Er tilgt alles, er vertilgt alles, er ist alles, was bleibt. Und es gibt eine Verzweiflung, die jede Verzweiflung, die die Seele bis zu diesem Zeitpunkt kennt, haushoch überragt. Sie wächst den Hoffnungslosen wie Knochen, sie ist das Einzige, was einen aufrecht hält.

Wenn einem eine Welt zerbricht, steht man schnell auch vor den Trümmern seines Ichs, das den Erschütterungen und Steinschlägen des Schicksals nicht standhält, dumpf knackt in seinen Sollbruchstellen und schlussendlich mit in die Tiefe stürzt. Unten angekommen erinnert man noch genau, wer man ist, aber ähnelt plötzlich dem, der man vorher war, so wenig, dass man sich im Spiegel kaum mehr erkennen kann. Versucht man auch nach Kräften sich selbst nachzuahmen, zu gehen, zu lachen, zu denken wie in früheren Tagen, wird man sich und jedem anderen doch schrecklich leicht unkenntlich. Existentielle Krisen sind stets Identitätsfragen. Wer man im Angesicht des Todes eines geliebten Menschen ist, und wer, wenn sich der größte Wunsch, den man je hatte, endlich erfüllt oder final unerreichbar wird, erfährt man erst mit dem Eintritt des Ereignisses. Alle Prophezeiungen versagen. Auch wenn man sich mit allen Eigenarten des Inneren vertraut glaubt, ist es manches Mal unmöglich, von sich selbst zu wissen, was einem in einer seltsamen Stunde die Seele niederreißt.

In jeder Katastrophe gibt es wie in altmodischen Zaubertricks den Augenblick der Überraschung, in welcher Gestalt man hervorkommt, wenn das dunkle Tuch plötzlich mit einem Ruck fortgezogen ist. Man applaudiert rabiat den guten Verwandlungen, schaut sich erleichtert die schönen Menschen an, die geläutert in den Brutästen der Dunkelheit mit großen Flügelapparaten über sich hinausgewachsen sind, und erschrickt beschämmt über die, die aus Schaden kein bisschen klug, aber nur kaputt geworden sind. Man bewundert die Neuanfänger, die Sinnstifter, Verarbeiter, Bewältiger, Überwinder, die Aufrechten, Kräftigen, die Wiederaufsteher und Wiederaufersteher, die Kämpfer und Hinwegkommer, die Krise-als-Chance-Ausrüfer, die Alchemisten, die, wenn nur

genügend Zeit vergeht, etwas in sich finden, dass das Schlechte ins Gute konvertiert, die, die sich selbst vom Unglück bekehren, die, denen die Heilung gelingt, die Liebe nicht verloren geht, der Widerstand glückt. Sie nehmen den Bruch an und geben damit jedem Hoffnung, der – zu Recht – befürchtet, in der Lotterie des Universums irgendwann der Nächste zu sein, dem etwas passiert.

Man vergisst die, die der Katastrophe keinen Sinn hinzudichten können, um die Verluste und den Zufall besser zu ertragen, die auch nach Jahren nicht denken wollen, ohne das Traurige von damals wäre das Schöne von heute vielleicht nicht passiert. Sie verweigern sich der lindernden Gleichung, sie glauben nicht, dass alles einen Grund hat, sie finden keinen Trost. Sie sagen nicht: Es war für irgendetwas gut; sie sagen: Es war für nichts. Das Schlechte, das ihnen geschehen ist, macht sie nicht zu besseren, aber zu versehrten Menschen. Man beargwöhnt die, die in ihrem Schicksal und in ihrer Haut stecken bleiben. Die Bitteren, Zermürbten, Verlorenen, die Besiegten, Beschämten, die Vergrämten, die Kapputtgegangenen, die Gemeingewordenen, die für immer Traurigen, die Müden, nicht vom Fleck Gekommenen, die, die nie nicht vor den Gräbern ihrer Kinder stehen, die Schuldigen, die nicht leben können mit ihrer Schuld, die Täter, die nichts mehr sind als ihr eigener größter Fehler, die, die sich ewig nach dem Verschwundenen sehnen, die, die sich selbst nicht mehr loswerden, die, die den Schrecken oder den Krieg oder die Grausamkeit an einem Montagmorgen nicht und nicht vergessen. Sie lassen sich ihre Last nicht nehmen. Sie tragen einen schwarzen Fleck auf dem Herzen, an dem man einander auf der Straße im Vorübergehen als einen erkennt, an den die Welt schon mit ihrem großen Entsetzen, mit der Traurigkeit über das Unvermeidliche gerührt hat.

Was soll man ihnen predigen zur Aufmunterung, wenn man ihnen gegenübersteht? Das ist das Leben, das ist der Tod? Nichts wissen sie besser.